Müthchen.

Bilder aus dem Kinderleben. Von Anna Ritter.

Die lösen alten Nerven hatten mich wieder einmal um den größten Theil meiner Nachtruhe gebracht, und es dämmerte schon, als jener traumselige Zustand über mich kam, der dem Einschlafen vorauzugehen pflegt.

Behaglich drückte ich mich in den Kissen zurecht mit dem Entschluß, den versäumten Schlummer in den Morgenstunden nachzuholen.

An Müthchen hatte ich freilich dabei nicht gedacht.

Kaum eine Stunde mochte ich geschlafen haben, da fuhr ich mit dem unklaren Empfinden, daß Jemand meinen Namen gerufen habe, in die Höhe.

„Mutter ... Mutter!"

Kein Zweifel — Müthchen ist schon wach! Durch die blinzelnden Augenlider sehe ich deutlich seine kleine Gestalt, wie er im rothen Nachtkittelchen hoch im Bette steht und mich mit gespanntem Ausdruck beobachtet.

Ich stelle mich schlafend.

„Mutter!" ruft er, schon erheblich lauter.

Elschen, die im anderen Bette schläft, versucht, ihn zu beschwichtigen:

„Sei doch nur still, du siehst doch, daß die Mutter noch schläft!"

„Vorhin war sie aber wach," behauptet Müthchen, „ich hab's deutlich gesehen, wie sie die Augen aufgemacht hat."

„Zum Aufstehen ist's noch viel zu früh," redet Elschen von neuem zu.

Müthchen hat aber an allerlei Geräuschen auf dem Hofe bemerkt, daß es sechs Uhr vorüber sein muß, er läßt sich nicht irre machen.

Seufzend ergebe ich mich darein, für heute endgültig auf den Schlaf zu verzichten.

„Leg' dich noch ein Weilchen unter, Müthchen," sage ich in energischem Ton, „du erkältest dich sonst."

„Ich habe aber Hunger," erklärt Müthchen weinerlich.

Die Brötchenfrau ist noch gar nicht da!"

„Dann habe ich eben Durst."

„Das Milchmädchen kommt auch erst um Sieben."

Einen Augenblick giebt er Ruhe — da klinkt draußen die Hausthür.

„Die Brötchenfrau!" schreit Müthchen jubelnd. „Mutter, kann ich's Ida'n sagen, daß sie mir eine Wuchtel (thüringer Gebäck) bringt?"

„Meinetwegen," gebe ich nach, in der Hoffnung, ihn zum Schweigen zu bringen.

Mit einem Satz ist er aus dem Bett und reißt die Thür auf:

„Ida bring' mir 'ne Wuchtel!"

Ida ist etwas schwerhörig und kommt immer erst auf den fünften, sechsten Ruf.

In der Angst, daß Müthchen sich unterdeß an der offenen Thür wirklich eine Erkältung holen könne, stehe ich selbst auf und rufe das Mädchen.

Die Brötchenfrau hat heute keine Wuchteln gehabt, Ida bringt also statt dessen zwei „Maulschellen", bei deren Anblick Müthchen in Wuth geräth.

„Ich wollte doch aber Wuchteln!"

„Wenn du jetzt noch einen Ton sagst, giebt's ein paar Wuchteln hinten drauf," sage ich böse.

Da entschließt er sich, die Maulschellen zu essen.

Das arme Elschen muß aufstehen, weil die Schule um sieben Uhr beginnt. Mit verschlafenem Gesichtchen hantiert sie im Zimmer herum indessen Müthchen befriedigt kaut.

Ich dusele langsam wieder ein.

„Mutter! ... Kann Ida mich anziehen?"

Müthchen scheint mit Essen fertig zu sein.

„Nein!" sage ich streng. „Das Kinderzimmer ist noch gar nicht fertig aufgeräumt."

„Kann ich mich dann so lange ein „Buch der Erfindungen angucken?"

Ich erlaube es in der Hoffnung, daß Müthchen's unruhiger Geist durch das Buch vielleicht wohlthätig gefesselt wird.

Elschen, die fertig angezogen ist, holt ihm das Buch und verschwindet dann, um Kaffe zu trinken. Es thut mir leid, ihr nicht dabei Gesellschaft zu leisten, aber ich kann mich heute noch nicht zum Aufstehen entschließen.

Müthchen blätterte eine Weile, jedes Bild mit lauten Ausrufen begleitend.

„Mutter, guck' doch nur, was das für ein komisches Ding ist!" Dabei hält er das Buch hoch in die Höhe, mir ermunternd zuwinkend.

„Ich kann's von hier nicht sehen," sage ich schlaftrunken, ohne mich aufzurichten.

„Soll ich lieber bei dich in's Bett?"

Sein Stimmchen klingt so süß und einschmeichelnd, daß ich's nicht über's Herz bringe, „Nein" zu sagen.

„Willst du aber auch ganz mäuschenstill liegen?"

Müthchen betheuert's hoch und heilig und kommt eilfertig mit seinem dicken Buche angelaufen.

Beim Hinaufklettern in mein grosses Bett stützt er sich mit dem Fäustchen auf meinen Magen, der seit lange mein wunder Punkt ist.

Ich stöhne auf, da schlingt er die Aermchen um meinen Hals und küßte mich ab: „Ich konnte wirklich nichts dafür, Mutterchen."

Und dann macht er sich's bequem und zieht zwei Drittel der Bettdecke fort, so daß ich anfange zu frösteln.

Wir sehen uns nun gemeinsam das Buch an, und ich muß die schwierigsten Erklärungen abgeben zu Maschinen, die ich nie in meinem Leben gesehen habe. Dabei hat er ein bewunderungswürdiges Gedächtniß und weiß ganz genau, was ich das vorige Mal zu den Bildern gesagt — es würde mir nichts helfen, ihn mit allgemeinen Redensarten abspeisen zu wollen.

Endlich kommt Ida und erlöst mich von dem kleinen Quälgeist. Im Ganzen läßt er sich heute gutwillig anziehen, ich sehe also über kleine Unarten hinweg. Daß er sich mit meiner Zahnbürste die Nägel reinigt, kann ich natürlich nicht dulden, und als er sich die nassen Hände dann noch an meinem schön gestickten Ueberhandtuch abtrocknet, gerathe ich in Zorn und versetze ihm einen Klaps, dessen geringe Schmerzwirkung in keinem Verhältniß steht zu dem fürchterlichen Geheul, mit dem Müthchen die Schlafstube verläßt.

Ich glaube, Elschen segnet die Schule, die ihr für ein paar Stunden ein ruhiges Plätzchen sichert! Der Kuß, mit dem sie von mir Abschied nimmt, ist beinahe mütterlich — ich thue ihr leid. —

Nach dem Kaffee, der ohne weitere Störung verläuft, geht Müthchen zur Rekognoscirung in den Hof, und ich besorge allerlei Nothwendiges im Haushalt, um mich nachher beruhigt an meinen Schreibtisch setzen zu können.

Draußen ist alles still. Ich warte förmlich auf irgend einen Schlachtruf von Müthchen — aber es regt sich nichts. Das ist kein gutes Zeichen! Wenn Müthchen sich ruhig verhält, ist er entweder krank, oder er bereitet sich auf irgend einen besonders großartigen Streich vor.

Diesmal habe ich ihm jedoch unrecht gethan, denn wie ich aus dem Fenster nach ihm ausschaue, kommt er eben mit strahlendem Gesichtchen die Straße heraufgelaufen und schwenkt schon von Weitem in freudiger Aufregung die Arme.

„Mutter, darf ich mit auf's Feld? Dietrichs machen Kartoffeln aus."

Aus alter Gewohnheit fliegt mein Blick zuerst über seinen Anzug.

„Wo ist deine Schürze?"

Müthchen, der inzwischen herangekommen ist, deutet mit schuldbewußter Miene auf's Treppengeländer.

Da hängt das schön gestärkte Schürzchen, schon Nr. 2 seit heute Morgen, wie Ida empört berichtet, ganz zusammengeknüllt über den Pfosten.

Ich halte meinem Sohne eine angemessene kleine Rede, merke aber, daß seine Gedanken nicht bei der Sache sind.

„Darf ich, Mutter?"

„Wer geht denn mit?" frage ich mißtrauisch.

„Dietrich, Großvater und Paul, und Paulen sein Vater und ich — alle!"

Müthchen ist Feuer und Flamme. Da das Wetter schön ist und Dietrich Vater und Großvater mir eine Garantie für die Solidität des Unternehmens gewähren, liegt kein Grund vor, dem Kind die Bitte abzuschlagen.

„Aber erst laß Dich gründlich abbürsten!"

„Ja, das hat Dietrich Großvater auch gesagt. Und hier den Haken," er deutet auf seine offene Bluse, deren Unordnung ich jetzt bemerke, „solltest Du mir auch noch annähen, dann sähe ich viel hübscher aus."

Der Aerger würgt mir förmlich in der Kehle — was müssen Dietrichs nur von mir denken!

„Sage nur Dietrichs," antworte ich, roth vor Zorn, „der Anzug wäre heute Morgen rein und ganz gewesen, aber bei solch' kleinem Schmutzfinken hielte das gerade eine Stunde."

Dann bringe ich die verschiedenen Schäden in Ordnung, stecke ihm eine Semmel ein und gebe ihm noch ein paar Ermahnungen mit auf den Weg, trotzdem ich von ihrer Ueberflüssigkeit im voraus überzeugt bin.

Glückselig trollt er ab, und ich sehe ihm nach in stiller Lust: welch' süßer, kleiner Kerl ist er doch — trotz alledem!

— — — — — — — — — — —

Mittags kommt er wirklich pünktlich heim, aber in einem Aufzug, der jeder Beschreibung spottet.

Elschen, die ihn auf der Straße getroffen hat, ist ihm ausgewichen und dann mit verdoppelter Eile nach Hause gelaufen, um nicht mit ihm gesehen zu werden.

Ich sage nur schwach: „Aber Müthchen. ... !" Mit Schelten mag ich ihn nicht gleich empfangen, er ist gar so befriedigt von seinem Erntefest.

„Schön war's," berichtet er mit glänzenden Augen, „wir haben Kartoffelfeuer gemacht — hui, sind die Funken geflogen! Und Kartoffeln haben wir gebraten. ... ich sage Dir, Mutterchen, die schmecken aber! Ich hab' Euch auch welche mitgebracht!"

Damit zieht er aus dem Hosentäschchen drei ganz verkohlte Kartoffeln und überreicht sie Elschen, Ida und mir.

Meine Freude über das Mitgebrachte ist nicht ganz ungetrübt, denn ich muß daran denken, wie die Höschen nun wohl von innen aussehen. Doch behalte ich meine Bedenken für mich.

Bei Tisch hat Müthchen keinen Appetit, sogar sein Leibgericht, den Kartoffelbrei, läßt er stehen.

„Hast Du etwa schon gegessen?" frage ich ahnungsvoll.

Müthchen nickt. „Auf dem Bahnhof, mit Dietrichs und den Pollacken."

„Und getrunken hast Du wohl auch?"

„Bier," sagt er stolz. „Paul und ich ein Seidel zusammen, aber ich hab' das meiste gekriegt."

Nach dem Essen soll Müthchen schlafen, eine Einrichtung, an der ich mehr meinetwegen als seinetwegen festhalte. Vielleicht gelingt es Ida während dieser Zeit, die Spuren des Kartoffelfeldes von Müthchens Kleidern zu entfernen.

Ich lege mich tootmüde auf die Chaiselongue, was ich mir sonst nie gestatte, und Elschen nimmt eine verfrühte Weihnachtsarbeit vor, die sie seit Wochen in allen möglichen und unmöglichen Winkeln vor mir versteckt — weil ich damit beglückt werden soll — und die ich beim Aufräumen immer wieder entdecke.

Ueber dem Hause liegt eine wohlthätige Ruhe, nur Ida summt in der Küche beim Geschirrabtrocknen ein Lied, dessen Melodie ich erheblich anders im Gedächtniß habe.

Da .... wer erscheint nach kaum zehn Minuten, bescheiden lächelnd, auf meiner Schwelle? ....

Müthchen!

Er hat sich ganz allein wieder angezogen.

Der Frage, die er in meinen Augen liest, kommt er mit den Worten zuvor: „Wenn ich doch nicht schlafen kann, kann ich eben nicht!" Eine Logik, die nicht zu widerlegen ist.

Sein Anzug ist natürlich noch nicht gereinigt und sieht so polizeiwidrig aus, daß aushilfsweise die Sonntagsgarnitur geholt werden muß. Ich schärfe Müthchen ein, aus diesem Grunde heute nicht im Keller und in den Ställen herumzuspielen, was er auch verspricht.

Dann begiebt er sich vor die Hausthüre, um seinen Freund Paul zu rufen.

Ich überzeuge mich durch Augenschein, daß die Jungen draußen artig spielen. Daß Paul eine sogenannte „Striezebüchse" hat und an der Gosse fortwährend Wasser ein- und auszieht, um es an die nächstgelegenen Häuser zu spritzen, gefällt mir zwar nicht, aber ich kann nichts dagegen sagen; denn Herr Dietrich hat Paul das Spielzeug vom Wiesenmarkt mitgebracht. Müthchen steht ja auch ganz unbetheiligt daneben.

Allzulange scheint seine Interessellosigkeit freilich nicht gedauert zu haben, denn ich höre auf einmal im Hofe seinen durchdringenden Zeterton.

Und da kommt er auch schön an, die schöne, blaue Jacke von oben bis unten bespritzt! Der eine Fuß hat auch im Wasser gestanden, wie ich durch Befühlen des feuchten Stiefels feststelle.

„Warte, jetzt sollst Du aber mal ordentlich was bekommen," verkündige ich ihm, sehr böse.

„Kann ich dafür, wenn Onkel Eduard Paulen zuruft, er solle mich vollspritzen?"

„Onkel Eduard?"

„Ja, er hat's Paulen durch das Fenster zugerufen!"

Innerlich bin ich erbost auf Onkel Eduard, vertheidige ihn aber Müthchen gegenüber damit, daß er nur einen Scherz habe machen wollen.

„Mutter," sagt Müthchen, nachdem er Schuhe und Strümpfe gewechselt hat, „willst Du mir wohl einen „Zehner" schenken?"

„Wofür?"

„Ich will mir von Probstens auch eine Striezebüchse holen, Paul sagt, da gäb's welche für zehn Pfennige."

Obgleich ich Müthchens Rachegedanken ahne, gebe ich ihm das Geld, denn ich bin immer dafür, daß die Jungen ihre Streitigkeiten untereinander selbst schlichten.

Seinen „Zehner" in der Hand, Paul, der mit zur Schau getragener Artigkeit an der Gosse steht, einen triumphirenden Blick zuwerfend, zieht Müthchen mit einem Schritt ab, den er seinem Ideal, dem Pferdeknecht Ziegenhorn, bewunderungswürdig abgelauscht hat.

Er kommt aber nach einer Weile ohne Striezebüchse, dagegen mit vollen Backen kauend wieder.

„Na?" rufe ich bloß.

„Probstens hatten ja gar keine, Paul hat gelogen," schreit Müthchen entrüstet.

„Und wo ist der Zehner?"

Müthchen lächelt verschämt. Er hat sich, da es keine Striezebüchsen gab, Bonbons für das Geld gekauft — ich hatte leider nicht daran gedacht, auch für diesen Fall Instruktionen zu geben.

Nachmittags erwarte ich Besuch und gebe Ida, wie jedesmal, vorher strenge Verhaltungsmaßregeln, denn ich kenne Müthchens Art, einfach in den Salon hereinzuplatzen, sobald er Besuch und Kuchen wittert.

„Du läßt ihn nicht einen Augenblick allein, Ida! Und, Elschen, du achtest auch ein bischen auf ihn! Ich hebe Euch auch schönen Kuchen auf."

Nachdem Müthchen sich einen Mohrenkopf und eine Brezel als Lohn ausbedungen hat, verspricht er, sich für den Rest des Tages musterhaft zu benehmen.

Der Besuch kommt, und wir sitzen plaudernd im Salon. Ich selber freilich komme nie zum unbefangenen Genuß lieber Gäste, da ich immer mit einem Ohre auf den Gang hinaus horche.

Ein paarmal glaube ich drüben erregte Stimmen zu hören, mag mich aber wohl geirrt haben, denn es erfolgt weiter nichts.

Wir reden über Kindererziehung. Meine Freundin hat viel pädagogische Bücher gelesen und besitzt eine beneidenswerthe Kenntniß von dem, was man Kindern erlauben darf und was nicht, worüber ich sehr oft im Zweifel bin.

Allerdings ist sie kinderlos und betreibt das Erziehen nur theoretisch, was ich mir bedeutend leichter vorstelle.

Plötzlich fahre ich entsetzt in die Höhe. Draußen spielt sich so etwas wie ein Indianertanz ab. Ich überschaue im Geiste vollkommen klar die Situation. Ida und Elschen suchen Müthchen, der ihnen entwischt ist, mit List und Güte in's Kinderzimmer zurückzuziehen, Müthchen will aber nicht! Die Thatsache, daß die beiden, des Besuches wegen, keine Gewaltmittel anwenden dürfen, macht er sich zu nutze und schlägt mit Händen und Füßen um sich.

Zuerst habe ich versucht, krampfhaft weiter zu reden, ohne den Lärm draußen zu beachten, nun, da es zu toll wird, will ich hinaus.

Da fliegt auch schon die Thüre auf und Müthchen kommt mit ein paar Hechtsätzen herein.

Ohne die Tante, die ihm lächelnd die Hand entgegenstreckt, eines Blickes zu würdigen, lehnt er sich vertrauensvoll an mich und schielt nach dem Kuchenkörbchen, auf dem noch einige Prachtstücke liegen.

Ich bin ganz außer mir.

„Müthchen, wie sagt man denn?"

Er entschließt sich widerstrebend, der Tante „Guten Tag" zu sagen, wirft auch, auf wiederholten Befehl, die Thüre krachend zu, immer in der Hoffnung, noch ein Stück Kuchen zu erwischen.

Als er zurückkommt, entdecke ich, daß irgend etwas mit seinem Haar nicht in Ordnung ist — er sieht ganz verändert aus.

„Was hast Du denn gemacht?" Ich fasse seinen Kopf zwischen beide Hände, „Du hast Dir ja das Haar abgeschnitten!"

Ein brenzliger Geruch zeigt mir an, daß er auch an der Brennscheere gewesen ist. Auf der einen Seite der Stirn kräuselt sich der mißlungene Versuch eines Löckchens, auf der anderen haben ungeschickte Fingerchen ein tiefes Dreieck in den blonden Haarwuchs geschnitten.

Ein paar Wochen lang mindestens ist der Junge entstellt.

„Entschuldigen Sie einen Augenblick," sage ich, zur Freundin gewandt, dann packe ich meinen Schlingel, der, Unheil ahnend, zu brüllen beginnt, und zerre ihn mit festem Griff hinter mir her in die Schlafstube. Meine Geduld ist zu Ende.

Ich wichse ihn durch, so gut ich kann, die meisten Hiebe gehen aber in die Luft, weil er mir immer wie ein Aal zwischen den Händen durchschlüpft.

Schließlich kann ich nicht mehr und stelle ihn, um der Sache größeren Nachdruck zu verleihen, in die Ecke.

„Hier bleibst Du, bis ich Dich rufe!"

Auf's äußerste erschöpft, kehre ich in den Salon zurück und gestehe kleinmüthig ein, daß ich zur Kindererziehung nicht das geringste Talent habe.

Die Freundin ist zu ehrlich, mir ganz zu widersprechen, nur meint sie, es würde sich alles schon noch machen, und in Müthchen stecke bei aller Unart ein tüchtiger Kern.

Dann geht sie, und ich bin fast froh darüber. — Die Stimmung ist mir gründlich verdorben. —

Müthchen ist wirklich im Schlafzimmer geblieben, nur, daß er nicht mehr in der ihm angewiesenen Ecke steht, sondern sich mit seinen schmutzigen Stiefelchen auf meine reine, weiße Bettdecke gelegt hat. Ich kann sie getrost gleich wieder in's Waschfaß stecken.

Da die Freundin mir auseinandergesetzt hat, daß zu vieles Strafen eine schlechte Wirkung auf ein Kindergemüth habe, übergehe ich diesen neuesten Fall mit Stillschweigen und nehme Müthchen wieder in die bürgerliche Gesellschaft auf.

Das Abendbrot verläuft infolge der vielen Aufregungen ziemlich schweigsam. Müthchens Gelüst, noch die „laterna magica" in Gang zu bringen, wird mit ruhigem Ernst abgelehnt; er kommt gleich nach dem Abendbrot in's Bett.

Der kleine Schelm ist selbst müde, und wie er nun rein gewaschen in seinem weißen Bettchen liegt, ist alle Wildheit von ihm abgestreift, er sieht mit dem goldblonden Haar und den großen, blauen Augen aus wie ein Engel der Unschuld.

Ich bete mit ihm, und da schlingt er die Aermchen um mich und fängt plötzlich bitterlich zu schluchzen an.

„Thut's Dir denn leid, Müthchen, daß Du heute so unartig warst und die liebe Mutter so oft betrübt hast?"

Er nickt ein paarmal eifrig und drückt sich in leidenschaftlicher Zärtlichkeit an mich:

„Ich hab' Dich doch so schrecklich gern."

Ich kniee an seinem Bettchen, bis er eingeschlafen ist, und durch alles Zagen und Zweifeln, das in mir aufsteigen will, wenn ich an die Zukunft dieses wilden, kleinen Lebens denke, leuchtet wie ein Sonnenstrahl dies „Ich hab' Dich gern!"

Was an nothwendiger Strenge an diesem stürmisch schlagenden Herzchen vielleicht versäumt wird, muß die Liebe ersetzen, die große, heilige Liebe, die wie ein Strom von mir zu ihm hinübergeht.

Die Lahn.*)

Skizze von Wilhelm Herbert.

Im Winter hielt der Bauer — so wohlhabend er war — keinen Knecht, sondern hauste mit seinem Sohn allein, bis das gute Wetter kam.

Heuer war er aber mit seinem Sohn gar nicht zufrieden. Der hatte den Kopf immer anderswo, als im Haus, lief draußen im metertiefen Schnee umher und sann vor sich hin, wenn er heimkam.

*) Lawine.

„Du wirst doch nit gar," brummte der Bauer zornig und steckte einen neuen Kienspan auf, „du wirst doch nit gar in die Evi verliebt sein, Franzl?"

Die Evi war das allerschönste, das allerbravste und das allerärmste Mädl im Hochthal.

„Wohl bin ich verliebt drei, Vater," sagte der junge Mann entschieden, stand auf und trat vor den Bauern hin, „ich bitt' dich, laß mir's heirathen!"

„Gar nie nit!" schrie da der Alte und schlug mit der Faust wüthend auf den Tisch.

„Gar nie nit?" frug Franzl.

„Gar nie nit und gar nie nit!" schrie sein Vater wieder und schlug noch einmal auf die Eichentischplatte.

Franzl ging hinaus.

Nach einer halben Stunde kam er wieder.

„'s geht a lauer Wind!" sagte er ruhig.

„Was schert mich der Wind!" brummte der Bauer.

„So a Lahnen-Wind!" meinte Franzl.

Der Alte machte ein ernstes Gesicht.

Sein Sohn bastelte eine Weile mit dem Schnitzmesser herum; dann warf er hin: „Heunt' war ich bei dem alten Krazenhans im Heimgarten; der weiß dir alte G'schichten — alte, alte! Von unserm Hof hat er mir auch erzählt — was ich noch gar nit g'wußt hab'! Dreimal in hundert Jahr' hat den Hof schon die Lahn' fort!"

Der Alte nickte: „Dreimal!"

„Jedesmal," fuhr der Junge fort, „wenn eine schwere Sünd' g'scheh'n is auf'm Hof!"

Sein Vater horchte.

„Das erste Mal," erzählte Franzl, „hat der Bauer im Zorn sein eigens Weib verstoßen, daß sie abig'sprungen is von der Wand —"

„Das zweite Mal," fuhr er fort, „hat die Bäurin mit dem Knecht eine Liebschaft anbandelt und alle zwei haben's den Bauern erdrosselt —"

„So, so!" sagte der Alte. „Hab' ich selber noch nit g'wußt!"

„Und das dritte Mal," setzte Franzl hinzu, „das dritte Mal war's in der Hochzeitsnacht von der einzigen Tochter, der's einen reichen alten Mann haben aufgezwungen, so daß sie um ihr' Lieb' zum Förster kommen is!"

Der Bauer starrte vor sich hin.

„Allemal, wenn eine große Sünd' g'scheh'n is an der Lieb'!" wiederholte der Sohn. Dann wurde es stumm im Stübl.

„Gute Nacht, Vater!" sagte Franzl nach einer Weile und erhob sich.

„Gehst' schon? Gehst schon?" frug der Alte. Aber sein Sohn schien nicht weiter drauf zu achten.

Der Bauer lauschte. Dann brummte er vor sich hin, raffte sich eilig auf und kumpelte vor's Haus hinaus.

Es war mondhell. Die steile schneebehangene Berghalde herunter, die hinter dem Hofe anstieg, wehte ein leichter, nicht eben kalter Wind und hin und wieder rieselte und rollte es im Schnee.

„Wo gehst denn du hin? Was laufst denn du aus'm Haus?" rief der Bauer.

„Ah, nix!" sagte Franzl und drehte sich halb um. „Ich schlef' nur heut' Nacht heriuben am Wald im Stadel — 's treibt sich alleweil so a Halodri 'rum — leicht will er da einsteigen und sich's komod machen — den teufel' ich weiter!"

Der Alte sah ihm nach, bis er verschwunden war. Dann blickte er forschend den Berg hinauf. Im hellen Mondlichte thürmte es sich endlos fast bis in den Himmel — Geröll und Schnee und Schnee und Geröll — sonst nichts.

Es war ihm noch nie so zu Sinnen gekommen, wie gefährlich der Hof da hing. Wenn die Lawine wollte, konnte sie ihn mitnehmen und im Mai oder Juni, wenn der Schnee schmolz, konnte man die dann finden, die damals im Hofe gewesen waren.

Warum nur der Franzl im Stadel übernachtete heut'?

Wegen dem Halodri? Ah, warum? Dem war die Liegerstatt dort zu gönnen im Winter! So herrisch und neidig war der Franzl nit.

Der Bauer schob den rothen Vorhang vom kleinen Fenster und starrte den Berghang hinauf, der taghell lag. Es war, als ob's oben am Kamm von Schnee schwoll und überschwoll, als ob's mächtig von drüben nachschob und nun jeden Augenblick herunterdonnern müßte.

Unwillkürlich sprang der Alte auf.

Dann faßte er sich wieder, ging zu dem in die Wand eingelassenen Schrank und nahm einen Schluck Kirschenwasser.

Die Evi!

Ein braves Dirndl war sie — konnt' ihr niemand was nachsagen und das will viel heißen, wenn Eine so kirchenmausarm und dabei doch schön ist, wie die Reichste nicht.

Brav war sie und schön!

Aber so arm, so bettelarm!

Nein, nein, die Schand' konnte er nicht zugeben!

Er setzte sich ins Fenstereck und sinnierte. Ja, der Franzl drüben, der schlief jetzt gut. Dort den Stadel schützte der Wald. Unsinn, daß der Hof nicht dort stand. Aber das nächste Mal wollte er schon den Hof da hinüberbauen und den Stadel herüber. Denn um einen Halodri war nicht schad'!

Das nächste Mal?

Also, wenn die Lahn' den Hof mitgenommen hätt?

Sie käm' also doch und nähm ihn mit? denn er rechnete selber schon damit.

Siedheiß ward's ihm. Das Kirschwasser macht warm. Aber 's war nicht das Kirschwasser allein. Der Schneeüberhang da droben, den der Wind immer dicker antrieb — der hing schwül über den Hof herein, daß man schier nimmer schnaufen konnte.

Der Bauer tappte nach dem Tisch, sah ängstlich um sich, hielt an und wollte sich fassen; dann faßte aber ihn vielmehr die Todesangst — er humpelte nach der Thür', rannte hinaus und eilte, so rasch es ging, durch den Schnee nach dem Stadel.

„Franzl," rief er, „Franzl!"

Der brauchte lang Wecken mit seinem gesunden, sicheren Schlaf.

Endlich schaute er oben bei der Tenne heraus.

„Is der Halodri da?" frug er. „Was ist's? Was giebt's?"

„Nein!" rief der Bauer und sah nach dem Berg um. „Die Evi nimm — die Evi!"

Da fuhr ein Donnern, Pfeifen, Sausen und Brüllen den Berg herunter — knapp am Hof vorbei, so daß der Luftprall den Alten an die Stadelwand drückte.

„Schau, Vater," sagte Franzl, „höchste Zeit war's!"

„Falsche Lehre".

Im „Lutheraner" erzählte unlängst Einer, der sich „Buschpastor" unterschrieb, von seinen Amtserfahrungen in Amerika und unter obigen Worten brachte er folgende Geschichte: „Falsche Lehre!" Auch deren bin ich einmal beschuldigt worden. Kommt da einer meiner Nachbarn zu mir und sagt: „Herr Pastor, de ole Vader Krischan, de von de ole missourische Gemeinde in X. hierher tagen is, de olle Quesenkopp un Klookfnut, de jümmers wat to räsonneeren hett, de hett seggt, See wören kein richtigen Pastor nich, See harren falsche Lehre."

Ich: „So — o?" Dann wollen wir Beide mal hingehen und nachfragen."

Er: „Och, ick harr See dat eegentlich gar nich vertellen schult."

Ich: „Das ist richtig. Jetzt aber müssen Sie mit."

Wir gingen also zu dem alten Manne, der früher Glied einer schon älteren Gemeinde gewesen war. „Nun, Vater K.", sagte ich, „was habe ich denn für falsche Lehre?"

Er: „Och, Herr Pastor, dat is mi aber doch recht scharnierlich, dat See dat hört hefft. Dat harr mien Nahwer See nicht toodrägen schullt."

Ich: „Ja, das ist wahr, er hätte erst mit Ihnen sprechen sollen. Aber gesagt werden Sie es doch wohl haben."

Er: „„Na, ja, seggt heff ick't un wahr is et ja doch ook."

Ich: „So — o? Nun, was habe ich denn falsch gelehrt?"

Er: „Ick willt See seggen. Als ick flüten Dingsdag bei de Kark vorbi ging, da lehrten See de Kinners dat Bookstawieren. Un da seggten See jümmers: b — ei — bei. Dat is aber doch mien Daag nich richtig. Dat heet ja doch: b—e—i—bei."

Ich: „Ist das Alles, Vater?"

Er: „Ja, Herr Pastor."

Nach einigen kurzen Erläuterungen über die Lautirmethode gingen wir ganz vergnügt auseinander.

Kurz gefaßt.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kommandirte der Ober-General Saraschin, ein harter und überaus hochmüthiger Mann, die Armee der Republik Polen. Eines Tages kam er aus seiner Wohnung in Warschau in das Vorzimmer, wo sich der diensthuende Offizier befand. Der General hielt diesem eine gestopfte Tabakpfeife hin und rief in befehlendem Tone: „Feuer!"

Der Offizier, ein Mann von hochsinniger Denkungsart, beleidigt durch das brüske Auftreten seines Vorgesetzten, stürzte aus dem Zimmer und rief der Schildwache zu: „Feuer!"

Augenblicklich legte diese die Lunte an die beiden vor der Wohnung des Generals befindlichen Geschütze und brannte sie los, sodaß die Fensterscheiben zu springen drohten. Hierauf kehrte der Offizier mit ruhiger Miene in das Vorzimmer zurück, wo ihm der General mit zornglühendem Gesichte entgegentrat: „Was soll das bedeuten, Herr Lieutenant?"

„Ich ließ die Wache aus den Geschützen Feuer geben", antwortete kühn der Offizier, „ein anderes „Feuer" kenne ich nicht!"

Epernay in Frankreich,

die Champagnerstadt, hat meilenlange unterirdische Straßen, die aus solidem Kalk gehauen, ungeheure Champagner-Kellereien bergen. Bei einem Champagner-Fabrikanten aus dieser Stadt ist es keine Seltenheit, wenn seine Kellereien fünf Millionen Flaschen Champagner beherbergen.

— Ausgleich. Herr (zum Lebemann): „Wie steht's denn mit Deinen Verpflichtungen zum Bankier Cohn?" — „Ich hab' mich quitt geheirathet!"

— Großartig. Bei Kommerzienrath Hamster wird der größte Luxus getrieben. Jetzt lassen sie sogar alles Brennholz, ehe sie es in den Kamin thun, poliren."

— Verplappert. Herr: „Heute sollen Sie einmal eine von meinen Cigarren rauchen, Jean! (In eine Kiste greifend): Wollen Sie eine starke?" — Diener: „Bitte, gnä' Herr, nehmen Sie lieber eine aus der andern Kiste!"